

AUSSTELLUNGEN

Lebensbilder

KULTUR-ARENA Die Gemälde von Kurt Sommer und die Eisenplastiken von Martina Lauinger werfen ganz und gar unterschiedliche Blicke auf das Leben. Der Burgdorfer Maler **Kurt Sommer** (geb. 1945) ist Porträtist. Ob er Menschen, Landschaften oder zerfallende Hauswände festhält – stets spürt Sommer dem Unsichtbaren, dem Dahinterliegenden nach, den Ängsten und Hoffnungen, den Geschichten und Stimmungen seiner Sujets.



Unter seinem feinen Pinsel und dem Blick für Licht und Schatten werden seine Motive zu Porträts des Lebens. Auch **Martina Lauinger** (geb. 1962 in Singen/D) macht in ihren Eisenplastiken künstlerisch fassbar, was von blosser Augen nicht zu sehen ist. Ihre teils mehrere Meter hohen Plastiken tragen Titel wie «Chromosom 168-6» oder «Chromosom 80-13».

Sie greift das von der Gentechnik geprägte Modell der Träger des Erbgutes, die charakteristische X-Form, auf und wendet sie varianten- und erfindungsreich ins Figürliche (s. Bild). Indem Lauinger ihre Chromosomen liegend, verknotet und verschlungen, als tanzende Figuren oder umschlungene Paare gestaltet, werden sie zu bewegten Menschen- und Lebensbildern. Dabei geht es ihr nicht um eine Ästhetisierung der Gentechnik. Die Suche nach der vervollendeten Form bricht sie mit der Materialität ihrer Arbeiten: Rostfrass setzt der gentechnischen Normierung die Vergänglichkeit entgegen, und die Austauschbarkeit der roten Polyethylen-Chromosomen verweist kritisch auf die genetische Reproduzierbarkeit. Mit ihren Arbeiten schafft Lauinger ein imaginäres Laboratorium. Das menschliche Baumaterial ist ausgebreitet, um neu zusammengefügt zu werden: Eine existenzielle Versuchsanordnung. (sap)

[1] **DIE AUSSTELLUNG** in der Kultur-Arena Wittigkofen (Jupiterstr. 15, 3015 Bern) dauert bis 17. Mai. Weitere Werke von M. Lauinger bis 31. 5. in der Galerie Archivateur.

Kunst-Tauchen

LOGE-PAVILLON Bei sommerlichen Temperaturen kommt eine kleine Abkühlung ganz recht, auch wenn sie rein visueller Art ist. Die Kunsthistorikerin Sylvia Rüttimann, die am Loge-Pavillon im Progr-Hof als Gastkuratorin wirkt, interpretiert den auf zwei Seiten verglasten Raum als riesiges Aquarium. Die von ihr eingeladene Künstlerin **Alexandra Maurer** inszeniert darin mit expressiven Bildern ein vitales Schwimmen und Planschen. Die St. Galler Künstlerin mit Wohnort Genf beschäftigt sich in ihrer Arbeit vor allem mit Bewegungsabläufen und arbeitet oft mit Schauspielern und Tänzern zusammen. Für «SWIM» nun hat sie Lucie Zelger im Pool eines Schwimmbads gefilmt. Auf der Basis der Aufnahmen entstanden grossformatige, farbkraftige Bilder. In digitalisierter Form wurden diese in ein Computerprogramm eingespeist, das die Bilder per Zufallsgenerator sortiert. Der Genfer Experimental-Komponist Daniel Zea hat sich um diese eher technische Seite und um den Sound gekümmert, der die rhythmischen Ablauf der Bilder betont. Die teils eckigen Bewegungen der Bildfolgen erinnern an die holprigen Frühwerke der Filmkunst, dank den intensiven Farben, den steilen Perspektiven und dem spannungsvollen Wechsel zwischen Filmbild und gemaltem Bild steckt in dieser «peinture animée» eine packende Dynamik. (ah)

[1] **DIE AUSSTELLUNG** dauert bis 25. Mai.



Eine Rebellin, die sich selbst verletzt: **Isild Le Besco** als Fred in «Pas douce» von Jeanne Waltz.

ZVG/FRENETIC

Schuss und Gegenschuss

Mit dem Drama «Pas douce» feiert die Schweizer Filmerin Jeanne Waltz ihren Durchbruch

Die Westschweizer Filmautorin **Jeanne Waltz** zeichnet in «Pas douce» das Porträt einer jungen Frau am Rande der Selbsterstörung. Der Film ist forsch und direkt wie seine Hauptfigur.

THOMAS ALLENBACH

Nein, sanft ist sie nicht, diese junge Frau, sie ist «pas douce», wie sie selbst trotziger zu einem ihrer Liebhaber sagt. Im Spital ist Frédérique (Isild Le Besco) zwar eine vorbildliche Krankenschwester, im Privatleben aber bewegt sie sich am Rande der Selbsterstörung. Ihre Unabhängigkeit demonstriert sie auf eine Art, mit der sie mehr noch als ihre Mitmenschen sich selbst verletzt. Sie weist ab, wer sich ihr nähert, zugleich gibt sie sich Männern auf eine Art hin, die von massiver Selbstverachtung zeugt.

Wie existenziell die Lebenskrise der 24-Jährigen ist, die alle nur Fred nennen, zeigt die Autorin und Regisseurin Jeanne Waltz in «Pas douce» mit einer Direktheit, die der ihrer Protagonistin gleicht. Schnell kommt es zum dramatischen Vor-

fall, aus dem sich die Geschichte entwickelt: Fred, die als Sportschützin ihrem dominanten Vater beweisen wollte, wozu sie fähig ist, richtet im Wald die Waffe gegen sich selbst. Gerade als sie abdrücken will, wird sie durch zwei streitende Jugendliche gestört. Genervt und im Reflex schießt Fred auf die Störenfriede und trifft den 14-jährigen Marco (Steven de Almeida) ins Knie. Der Zufall will es, dass Marco im Spital auf ihrer Abteilung behandelt wird. So wird Fred zur Pflegerin ihres Opfers. Und zum Opfer von dessen Willkür.

Sie verletzen und sie heilen sich

Die Story von «Pas douce» mag forciert und konstruiert wirken. Doch der Film entfaltet einen erheblichen Sog, dank der schörkellosen, manchmal allerdings zu elliptisch-verkürzten Erzählweise von Waltz und dank der Hauptdarstellerin Isild Le Besco. Verachtung, Ekel, Ennui und Weltschmerz spiegeln sich im Gesicht der 25-jährigen Französin, einer Schauspielerin, die sehr physisch agiert, unreflektiert (und manchmal auch ein bisschen übertrieben) wie Fred. Im nächsten Moment aber wirkt sie zärtlich, fragil, ihr Gesicht wird beinahe transparent.

Fred, die für ihre Tat sühnen will, trifft in ihrem Opfer Marko auf einen Kotzbrocken von einem Patienten, einen pubertierenden Jugendlichen, der sie terrorisiert und damit tatsächlich leiden lässt. Sie wiederum wird für den Jugendlichen zur Autorität, nach der er heimlich verlangt. «Pas douce» lebt vom psychologischen Nahkampf zweier spiegelbildlicher Seelenverwandter, zweier Menschen, die mit ihren Gefühlen nicht zurande kommen. Sie verletzen und sie heilen sich: Gegenseitig fügen sie sich die Schocks und Verletzungen zu, die sie aus ihrer Einsamkeit reissen.

Im Geist der Väter

Mit Fred hat Jeanne Waltz eine Figur geschaffen, die in ihrem Stolz und in ihrer ziellosen Rebellion an Protagonistinnen des Schweizer Films der Siebzigerjahre erinnert, an die Autostopperinnen zum Beispiel in Alain Tanners «Messidor». Erinnerungen an den Autorenfilm jener Jahre weckt auch der Schauplatz: Der Jura, den der neue Schweizer Film mehrfach vermessen hat, vermittelt «Pas douce» etwas Zeitenthobenes, ähnlich wie zuletzt etwa Greg Zigliński Drama «Tout un hiver sans feu».

In der Unrast von Frédérique spiegelt sich wohl auch die ihrer Schöpferin. Jeanne Waltz, 1962 in Basel geboren, wuchs in Neuchâtel auf. In den Achtzigerjahren liess sie das Leben in der behäbigen Kleinstadt hinter sich und ging nach Berlin, wo sie an der Freien Universität Japanisch studierte und sich in Kreuzberg in einer Kinogruppe engagierte. 1988 führt sie der Weg im Schlepptau eines befreundeten Filmers nach Lissabon. Es folgten erste Assistenzen bei Filmen. Sie arbeitete als Ausstatterin, dann als Drehbuchautorin, realisierte mehrere Kurzfilme und einen ersten Langspielfilm, meistens in Portugal.

«Pas douce» hat sie in dem Land ihrer Jugend gedreht, einer Schweiz der Schiessstände und der rigiden protestantischen Ethik. Die temporäre Rückkehr (Waltz pendelt weiterhin zwischen Genf und Lissabon) führte zu einem künstlerisch glücklichen Ergebnis. Der Film trug ihr dieses Jahr den Schweizer Filmpreis für das beste Drehbuch ein und sorgte an mehreren internationalen Festivals für Aufsehen. Mit «Pas douce» hat sich Jeanne Waltz als Filmautorin etabliert.

[1] **DER FILM** läuft im Kino Movie.

Alte Herren, gut im Schuss

Die **Heath Brothers** präsentieren am Jazzfestival Bern ein formidables Quintett

Zwischen zeitloser Eleganz und schnittiger Schnörkellosigkeit: Die Band von **Jimmy und Albert Heath** überzeugt mit attraktivem Modern-Jazz.

TOM GSTEIGER

Die Genforschung wird uns wohl dereinst darüber aufklären, warum es Familien gibt, die voll auf Musik abfahren. Klassikliebhaber denken sicherlich zuerst an Bach & Söhne, Jazzfans an Marsalis & Söhne. Enorm bereichert wurde die Ästhetik des Jazz auch durch die Brüder Jones (Elvin, Hank, Thad) und die Brüder Heath (Albert, Jimmy, Percy). Albert und Jimmy Heath haben zum Auftakt ihres Berner Gastspiels bewiesen, dass sie im hohen Alter noch sehr gut im Schuss sind.

Mit dem Bassisten Percy Heath starb 2005 der älteste und dank langjähriger Mitarbeit im legendä-

ren Modern Jazz Quartet wohl bekannteste Heath-Bruder kurz vor seinem 82. Geburtstag. Übrig blieben der bloss ein Jahr jüngere Saxofonist Jimmy und der zwölf Jahre jüngere Schlagzeuger Albert «Tootie» Heath: Mit dem feurigen Trompeter Jeremy Pelt, dem geschmeidig-druckvollen Flitzerpianisten Jeb Patton und dem Kontrabassisten David Wong, der vor drei Wochen bereits an der Seite des explosiven Bop-Veteranen Roy Haynes mit einem supersoliden Drive à la Paul Chambers aufhorchen liess, haben sie ein formidables Quintett formiert. Diese Gruppe praktiziert eine äusserst attraktive Form von Modern-Mainstream-Jazz im Schnittpunkt zwischen zeitloser Eleganz und schnittiger Schnörkellosigkeit.

Exquisites Repertoire

Einmal mehr wird klar, dass Jimmy Heath nicht nur ein souverä-



www.ebund.ch/jazzfestival

ner Saxofonist ist, der seine flüssig und schlüssig formulierten Soli mit allerlei witzigen Zitate würzt, sondern auch ein einfallreicher Komponist und Arrangeur (nicht von ungefähr haben Miles Davis oder Brad Mehldau Stücke von ihm gecovered). So wartet die Band im ersten Set mit einem gleichermassen exquisiten und abwechslungsreichen Repertoire auf. Das Spektrum reicht von der Ballade «I Can't Get Started» (mit einer von Heath erfundenen Gegenmelodie) bis zu infektiösen Groove-Nummern, die Erinnerungen an Blue-Note-Aufnahmen von Horace Silver und Art Blakey wecken – dazu gibts Billy Strayhorns «Day Dream» in einer Walzerbearbeitung.

Während also Jimmy Heath dafür besorgt ist, dass er gros nichts schiefläuft, brilliert der Rest der Band en détail. Pelt und Patton solieren überschwänglich und con brio, Wong und «Tootie» Heath sorgen differenziert für Schwung und Dampf. Man merkt sehr schnell, dass Albert Heath ein Schlagzeug-Maestro ist, dessen Erfahrungshorizont weit über den Straight-Ahead-Bereich hinausreicht: Dass er in den turbulenten 60er-Jahren bei so unorthodoxen Einspielungen wie George Russells «At Beethoven Hall» (MPS) oder Herbie Hancock's «The Prisoner» (Blue Note) mit von der Partie war, davon ist zum Glück immer noch etwas zu spüren.

[1] **WEITERE KONZERTE** Die Heath Brothers Band ist noch bis Samstag, 10. Mai, in Marians' Jazzroom zu hören – Konzerte um 19.30 und 22 Uhr.

Honig im Internet

Uraufführung von **Laura de Wecks** «SumSum» im Theater Chur: Die Erwartungen an das zweite Stück der jungen Dramatikerin waren hoch – und wurden eingelöst.

BRIGITTE SCHMID-GUGLER

Gesamtkunstwerk ist ein dummes Wort. Eigentlich. Aber hier muss es einfach rein. Wer den Begriff nicht mag, kann aber auch an Honig denken. Lustvoll. Alles, was an diesem wolkenlosen Churer Theaterabend geschieht, hat mit Lust zu tun. Lust am Erfinden. Lust am Spielen. Lust auf Klamauk. Lust am Lückenfüllen. Letztere gibt es zuhauf im Text von Laura de Weck, und die Regisseurin Barbara David-Brüesch hat sie – lustvoll – mit Bildern behängt.

Es ist ein Spiel der situativ vermittelten Innerlichkeiten, der Projektionen. Alles wird über Bilder erzählt, die Barbara David-Brüesch einem wie Traumfetzen aus hintersten Kopfwinkeln zerrt. Vieles steigt in ihrer Inszenierung aus diesem Schattenbereich auf. Wird deutlich, irritiert, verblasst, verschwindet.

Heiss und fremd

Dass die Menschen fast immer in den Zuschauerraum sprechen, auch wenn sie sich im Dialog befinden, ist nur einer von zahlreichen «SumSum»-Kunstgriffen. Sie machen uns zu Komplizen einer Partnerwunschwelt, die für Urs Peter in der virtuellen beginnt: im Internet. Nils Torpus zeichnet den jungen Schweizer Durchschnittsmenschen als veritables Grundmuster linksischer Bemühtheit. Schon wie er die Begegnung mit der fernen Exotin übt! Und sich dann von seinem schläfrig-trägen Freund (ein umwerfend komischer Herwig Ursin) ermuntern lässt: «Super, super, super!» Die schwarzhaarigen Mädels (Mona Petri als anschniegsame und eigenwillige Selina; Francesca Tappa als resolute Schwester) warten derweil wie mechanische Aufziehpuppen, doch super läuft dann ganz und gar nicht. Die Schweizer Pralinen kleben, der Schweizer schwitzt, Selina will Urs Peters Pulli nicht, und die Konversation reicht nicht über die Lektion 1 auf Kassette hinaus. «SumSum» – für die (Honig-)Biene – wird zum Inbegriff der pieksenden Verständigungsschwierigkeiten, an deren Ende Urs Peter einen Vogel geschenkt bekommt, den er nicht will und dann doch hat. Die Schwester im Girlandenland zählt die Moneiten für den Vogel, den Urs Peter unbedingt bezahlen will. Der Schweizer will nichts im Ungeraden stehen lassen.

Laura de Weck stellt mit «SumSum» erneut ihre starke Einfühlungsgabe für die moderne Kommunikationsgesellschaft unter Beweis. Sie verschachtelt deutsche und englische Kürzestdialoge so ineinander, dass die Annäherung zwischen den Figuren sich abspielt wie das zähe Vorwärtkommen in Einbahnstrassen zu Stosszeiten – BrummBrumm.

[1] **VORSTELLUNGEN IN BERN** Tojo Theater, 24./26./27. September.

KULTURNOTIZEN

Jelinek über Amstetten
WIEN Die österreichische Schriftstellerin Elfriede Jelinek hat sich mit dem Inzest-Drama von Amstetten auseinandergesetzt. Die Nobelpreisträgerin veröffentlichte auf ihrer Homepage (www.elfriedejelinek.com) einen Text, in dem sie über den Vater, der seine Tochter missbraucht, schreibt, und darüber, wie Österreich mit dem Fall umgeht. Weiter setzt sie sich mit männlichen Allmachtsfantasien, Wegschauen und dem österreichischen Harmoniebedürfnis auseinander. Der Text ist auf der Homepage zu lesen, zitiert werden darf daraus aber nicht. (sda)